Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 26 (1923-1924)
Heft: 3

Artikel: Bärn, du edle Schwizerstern
Autor: Korrodi, Eduard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748344

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BÄRN, DU EDLE SCHWIZERSTERN

Vorbemerkung der Redaktion: Im Folgenden bringen wir einen Aufsatz über Bern, den Eduard Korrodi auf unser Ersuchen hin schrieb. Da Otto v. Greyerz im 1. Oktoberheft Zürich kritisierte und als prominenten Literaturvertreter E. Korrodi erwähnte, ist es wohl nicht mehr als billig, der altera pars willig Gehör zu schenken. Der Geist der Städte Zürich und Bern kommt in den Arbeiten dieser beiden Schriftsteller in köstlicher Prägnanz zum Ausdruck.

Zürich! Lass allen Kummer fahren! Deine Wohltaten — Tirggeli, Gottfried Keller, Kirchgasse und Sechseläuten — erhalten dich. Prof. O. v. Greyerz gibt ihnen Note Eins A. Allein die Männer der Feder, was sie betrifft, hätte der Edle von Greyerz sie geköpft, wenn die Zürcher nicht auch geköpft fröhlich spazieren könnten. Das haben sie von dem kopflosen heiligen Trifolium auf dem Stadtsiegel gelernt. So nehme ich das geprüfte Haupt in beide Hände! Fleuß hin, mein letzter Saft so gar nicht bänglicher Gedanken!

Wo soll man beginnen? Dass Otto v. Greyerz nicht die Musen, sondern die dunklen Gesellen im Bärenzwinger aufgerufen? Statt einen leckeren Bärnermutz (für die in der Jugend verspeisten bescheidenen Tirggeli) uns zu schenken, möchte er uns einige Bären anhängen. Das ist billiger. Er malt sich den Lesezirkel in seiner allzubunten Tracht aus und schließt in diesen Zirkel, der doch zu eng ist, ganz Zürich ein (so groß ist der Zirkelschwung nicht). Der Lesezirkel bringe heute das Volkslied in seiner Unschuld und morgen eine exzentrische Bauchtänzerin. Und in einem solchen Potpourri spielen die Berner dennoch — denn sie spielten gut — die erste Geige mit: Rudolf v. Tavel und O. v. Greyerz? Sie kamen hurtig, und ich zweifle, ob sie sich kostbar machten: „Me cha de öppe luege". Aber wenn sie nicht so unschuldig wie das Volkslied waren, wenn sie wirklich wussten, dass sie nur als eine Nummer vor der Bauchtänzerin rangierten, so hätten sie „dem Grundsatz der Grundsatzlosigkeit" nicht noch ihren Berner Segen geben dürfen, sondern sich lieber wie Kaffeebohnen sollen rösten lassen, als da mitzutun. Oder war es eine sanfte Anwandlung der Weitherzigkeit, wie Mahadöh, der Herr der Erde, der Bajadere gewogen zu sein? Sei's, wie es sei! Also eine Bauchtänzerin hat Herr v. Greyerz im Lesezirkel gesichtet? Der-

gleichen kann wohl Gotthelf seinen Bauern erzählen wie die Geschichte von dem Engländer, der in der Nacht vom Rugen hinüber die Jungfrau beschauen wollte, und, da es dunkel war, an lange Stangen Laternen binden und in die Nacht hinauszünden ließ. Was er gesehen hat, weiß man nicht, aber er sagte: „Beautiful! Encore un moment!" Es war entzückend erfunden, auch von O. v. Greyerz. Nur weiter! Herr von Greyerz sieht uns Götzenfeste zu Ehren Spittelers feiern. Ja, Wollust war dem Wurm gegeben. Wir lagen auf den Bäuchen. Wir gaben allen Rauch der eigenen Köpfe hin. (Und Zürcher sollen viel Rauch besitzen.) Es dampfte nur so aus unsern Kronen in Schwaden. Der Gott entschwebte zu seinen Schmollisbrüdern Homer und Dante. Es war beautiful!

Nein, es war doch mehr, es war Zürichs, wie es Berns verdammte Pflicht und Schuldigkeit ist, den höheren Geist zu ehren, dessen Werk, wie immer es vor einer späteren Welt bestehen wird, doch in bestem Hallerschen Sinne geschrieben war, mit dem Verzicht auf „das geschätzte Nichts der eitlen Ehre". Und eben darum ehrten wir ihn ohne provinziellen Überschwang und zwanzig Reden. Und um nun in das Gehäuse der distinguierten Zürcher Familien zu treten, da also wird nach Greyerz bereits hochdeutsch parliert. (Aber wie?) In dieses Haus möchten wir doch auch eingeführt werden, um raschestens wieder mit unserm Gelächter — von dannen zu platzen. Umgekehrt zu unser aller Beruhigung! Ich glaubte mich vor zwei Jahren in Königsberg in einem Vortrag des besten uns möglichen Hochdeutsch zu befleißen. Das Resultat, ich kann den Berner versichern, war eine Genugtuung für unsern Dialekt. Man nannte meinen Vortrag originell um seiner gutturalen Schätze willen und das Schweizerdeutsch vollendet. Noch ist es nicht so schlimm um uns bestellt, solange die Residenz des „Schweizerischen Idiotikons" in Zürich ist, was wir doch nicht vergessen wollen, wie denn wir die Mundartdichtung — nebenbei bemerkt — in Zürich schon zu Martin Usteris Zeiten in Ehren gehalten haben. Ja, haben wir sie als Kunstgattung nicht gar kreiert? Weiter! Verzweiflung soll sich unser bemächtigt haben, dass

die Heimatkunst gedeiht. Hätten wir am Ende auch noch das Berner Lagerhaus des Franckeschen Verlages mit den 300,000 Bänden bernischer Heimatkunst angezündet? Glaube man mir's, der Brand hat uns betrübt — denn mit Gotthelf darf ein Zürcher nicht sagen: Es sägt mir am Herzen — wie die Bemerkung, wir hätten eine „Begeisterung für alle von der Heimat abgeirrten, entgleisten, irgendwie verwilderten oder verknacksten Talente, die draußen im Reich der günstigen Konjunktur wegen (sie sind jetzt Billionäre!) sich ihres Glaubens abgetan". Da hört der Scherz auf, aber die Beweise des Herrn von Greyerz fangen nicht an. O. v. Greyerz sollte gütigst Namen nennen und uns sagen, wann und wie wir sie verteidigt haben. Es gab einen Augenblick in der Geschichte, da hat Albrecht von Haller „bei dem höchst erwünschten Dasein Georg des Andern" der königlichen Hoheit in Göttingen eine Serenata zu Füßen gelegt! Hat er sich seines Glaubens abgetan? Es hat einen Gottfried Keller gegeben, dessen Sohlen vor Wandertrieb brannten. Wäre es schwer gewesen, ihn den verknacksten Talenten einzureihen in seiner Münchner Zeit? Und wenn der Lehrer Otto v. Greyerz seinen Schüler Albert Steffen entdeckt und ihm einen Verleger gefunden, hätte Steffen „Otto, Alois und Werelsche" bei S. Fischer in Berlin erscheinen lassen müssen? Sind solche Werke in Bern unmöglich? Müsste Jakob Schaffners „Johannes" in Bern neben der einzig privilegierten Heimatdichtung in die Erde sinken? Wohl unserer zürcherischen Demut! Wir sind nicht so reich, um sie verschmähen zu dürfen, wir nehmen sie mit herzlichstem Danke an. Und fast den ganzen Robert Walser und Max Pulvers Gedichte und Fankhauser dazu!

Wir stehen beim Berner Literaturprogramm, das zwar noch nicht alle Berner unterschreiben, wie man mir versichert. Aber das sind Minderjährige (bis zu vierzig). Die junge Generation hat zu schweigen. Also das Programm! Es heißt:

Me cha de öppe luege!

Ich halte mich nur an die Greyerzschen Beispiele. Man schreibt 1905. Das große Schiller-Jahr. Ein paar herzhafte Enthusiasten und Bundesrat Forrer wollen am 100. Todestage

Schillers der Schweiz eine Stiftung für in Not geratene Schweizer Dichter verwirklichen. Ein schönes Ziel, der Dankbarkeit wert. Sie wären in dem Greyerzschen Bern nicht vor die rechte Schmiede gekommen. Man hätte ihnen erwidert: Me cha de öppe luege! Und diesen Spruch kann man auf alle langen Bänke schnitzen. Man gründet einen Schweizerischen Schriftsteller-Verein! Er wahrt Berufsinteressen. Die Berner sehen zu: Dergleichen Sachen lassen wir längst durch andere machen. Auch die Mitarbeit an einem würdigeren Urheberrecht. Man wagt das Experiment einer Werkbeleihungskasse (die mir in ihrer jetzigen Form reformbedürftig erscheint), aber sie hat Dichtern bereits in schwerster Bedrängnis geholfen, die O. v. Greyerz durchaus zu den Zierden der Heimatdichtung zählt. Ich glaube, in Notfällen würden auch die Heimatkünstler auf die berndeutsche Antwort „Me cha de öppe luege" pfeifen und das internationale lateinische Wörtlein „Bis dat qui cito dat" schmackhafter als Berndeutsch und eine Berner Platte dazu finden.

Wäre das Berner Geist allerwegen, dann lobpreisen wir, dass in den Schicksalsjahren Kellerscher, C. F. Meyerscher und Spittelerscher Blüte kein Berner das Gesetz gab, denn vielleicht wäre die von J. V. Widmann stilisierte Adresse des Bundesrates an Gottfried Keller zu seinem siebzigsten Geburtstag noch als Götzendienst verworfen oder mit dem schönen, nun hinlänglich bekannten Wort bis auf den achtzigsten verschoben worden, den er nicht erlebte. Man hätte Spittelers *Prometheus* als weltanschauerliche Dichtung belächelt (und Hodler?), Widmanns *Heiligen und die Tiere* als landesfremde Kunst von sich weggelobt, C. F. Meyers Dichtung beschwiegen, sofern sie nicht in den kantonalen Marchen blieb. Aber das Bern, das einen J. V. Widmann ertrug und dem er treu blieb, wird wohl auch nicht ganz totzuschweigen sein. Herr v. Greyerz gesteht seine Wallung ein, dass „die Literatur- und Kunstgeschichte der Schweiz von Zürich aus gemacht werde". Ich bin so frei, dies zurzeit in einem gewissen Sinne allen Ernstes zu behaupten, und man darf sich auch einmal loben, so gut wie die Berner, die sich laut rühmen, „nichts an die große Glocke zu hängen, sondern

warten, bis eine Glocke läutet". Das mag aber doch manchmal zu lang gehen, deshalb hat Rud. v. Tavel selbst ein wenig am Strang nachgeholfen. Er schreibt: „Es git gnue dere Blettli-Schryber, wo-n-is gärn möchte vernütige, will mer so fescht i de Würze sy wie die alte Schärmtanne. ... Nume brav ds Muul verschrisse! Morn weiß niemer nüt meh von ech". Abwarten!

Aber, um zur schweizerischen Literaturkritik und Kunstgeschichte zurückzukehren. Das war vor dreißig Jahren anders. Man hat auf eine Berner Kanzel hingehört, und die Literaturkritik wurde in Bern und nicht in Zürich gemacht. Und nun wollen wir uns etwas, da wir doch sozusagen auch noch Eidgenossen sind, ins Ohr vertrauen. Zürich hat durch Bächtold eine gewisse akademische Tradition gewahrt, die eben Bern preisgegeben hat. Und wir wissen es durch Bächtold und Frey und alle, die hier wirken, dass es ein gefährliches Ding ist, wenn man die schweizerische Dichtung isoliert und nicht in ihrem Zusammenhange zu werten den Mut hat. Wir sind uns bewusst, dass in Zürich Schweizer durch ein schweizerisches Temperament die deutsche Literaturgeschichte betrachten und dass diese Tradition auch der allgemeinen Literaturkritik andere Aspekte gegeben hat. Ich finde es eine Lust zu leben unter solchen sich im einzelnen wieder so entfernten als im Ernst und den Mitteln der Kritik verbundenen Geistern wie Fritz Ernst, Robert Faesi, Konrad Falke, Walter Muschg, Emil Ermatinger, Hans Trog, Max Rychner, um ein paar ohne Rangfolge aufzuzählen und doch zu zeigen, dass hier viele sind. Die herrliche Halle der Zürcher Universität mit ihrer Raum- und Prachtverschwendung hat es Otto v. Greyerz angetan. Diese Freizügigkeit, dieses Lichtprogramm verpflichtet. Da dürfen die Gedanken ausschwärmen — und werden auch wieder heimfinden. Und dieser Frohmut hat uns anders geschaffen. Wenn ein Berner uns wie im XVIII. Jahrhundert sagt: „Die Herren von Zürich haben große Einbildung, weilen sie in dem ersten Canton der Schweiz geboren sind," so vermögen wir herzhaft zu lachen. Ja, wir sind sogar nicht abgeneigt, aus dem „Röseligarte" tröstend nach Bern hinüberzusingen:

Bärn, du edle Schwizerstern,
Bisch d'Hauptstadt wohl im Kanton Bärn.

Und wir glauben, bei aller von O. v. Greyerz so sicher und oft aus Anschaulichkeitsgründen und Witzigkeit übertriebenen Gegensätzlichkeit der zwei literarischen Kraftzentren (Lässt sich Basel diesen Dual gefallen; muss es auch gar nicht), dass nicht nur Bern und Zürich aneinander heranreden, sondern zwei Generationen, ja, dass dieser Streit ein historisches Geplänkel aus « Lasst hören aus alter Zeit » ist, und unser aller Aufgabe schweizerische Literaturkritik ist, die die Werke und nicht Heimatscheine prüft.

Vielleicht habe ich es an der Liebenswürdigkeit fehlen lassen, die Herr v. Greyerz mir zubilligt, die ich aber, da ich nicht Attaché auf einer Gesandtschaft in Bern bin, lieber einmal Lügen strafe durch einen resoluteren Ton, doch, da ich ja nichts zurücknehme, was ich dem Jubilaren Greyerz in der N. Z. Z. sagen durfte, und von ihm ebenso liebenswürdig schwarz auf weiss seine Freude über den Zürcher Glückwunsch versichert bekommen habe, so schließe ich getrost mit G. J. Kuhn:

Lat das Dispitiere gelte,
'S macht doch nume uwirsch Lüt.
Alles äke, spätzle, schelte,
Treit nüt für u nützt üs nüt.
Eh! so lat is einisch schwyge,
Keim kes böses Wort me gä.
O juheh! Cha niemer gyge?
Hüt möcht ig es Tänzli nä..

ZÜRICH EDUARD KORRODI